

86. Sonnabend, am 27. October 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Nord und Süd. Charakteristiken und Poesien von Ernst von der Haide. Cassel und Leipzig, in der Krieger'schen Buchhandlung (Theodor Fischer). 1838. 8.

Ein mehr als gewöhnliches Talent spricht aus diesen Bildern. Es braust und gährt noch, und bei vielen Spuren scharfsinniger Beobachtung fehlt es wiederum häufig an der nöthigen Ruhe und Klarheit. Aber es ist Jugend in dem Ganzen, kräftige, straffe Jugend, die bald fröhlich hüpfet, bald verwegen klettert, bald poetisch schmachtet und girt, und es wird Einem warm und wohl dabei, selbst wenn man einige Male den Kopf dazu schüttelt. — In dem ersten Aufsatz: „Das Leben und die Menschen in Nord und Süd,“ giebt Ernst von der Haide sich nicht eben als Verehrer des nordischen Lebens zu erkennen; aber mir dünkt, er hat hier Vieles mehr nach der zufälligen Erscheinung, als nach der innern und bleibenden Wesenheit aufgefaßt; ein tieferes Eingehen in gewisse Motive, in historische und nationale Bedingungen, würde ihn wahrscheinlich vermittelnder sprechen lassen, als es geschieht. Die berüchtigten, hirnverwirrten Annoncen eines Louis D. in B—n können, als Narrheiten eines Einzelnen, unmöglich auch nur als Atome in einem beweisenden Ganzen gelten. — Ueber „die Berliner Theater“ ist, neben manchem verständigen Worte, auch manches Gewöhnliche und Ostgehörte gesagt, und man kann diesen Aufsatz wohl den schwächsten des Buches nennen. Die Charakteristiken der einzelnen dortigen Bühnenkünstler scheinen mir in mancher Beziehung theils befangen, theils überspannt, das Urtheil über Raupach offenbar zu hart. Bei der jetzigen Armuth der deutschen Bühne sollten die wenigen schaffenden Talente, unter denen Raupach doch jedenfalls eine der ersten Stellen einnimmt, nicht so directen kritischen Todtschlag zu befürchten haben. Eben so hätte der Verfasser die Anführung abgenutzter Berliner Witz über einen Genius, wie Spontini, billig verschmähen sollen. — Der dritte Beitrag: „Literatur in Nord und Süd,“ enthält viele treffende und geistreiche Betrachtungen, namentlich über das Dichterkleeblatt, Nicolaus Lenau, Anastasius Grün — ihm ist das Buch zugeeignet — und Karl Beck. Ein Gleiches gilt von dem Abschnitte: „Die Philosophie und

die Akerphilosophie,“ welcher, von polemischem Geiste erfüllt, für die Meinungen des Verfassers, zu deren näherer Beleuchtung hier nicht der Raum, mit den Waffen einer gewandten Dialektik kämpft. — Die „nördliche“ Novelle: „die Rache der Liebe,“ ist offenbar zu subjectiv gehalten, zu schwer mit Reflexionen befrachtet, und die dürftige Handlung besinnt sich erst ganz am Ende, daß sie denn doch auch noch auf dem Plage erwartet wird; es ist zu sehr eine Novelle von Redensarten, mit einer kurzen Gruppe am Schlusse, die nicht befriedigt. — Gelungener und stoffhaltiger ist die „südliche Novelle vom Zitherly.“ — Zwar geht auch hier die Entwicklung einen etwas unfreien, selbsthemmenden Schritt; doch ist der Hauptcharakter, Zitherly, diese hübsche, frische, reconvallescente Mignon, mit Anmuth und Wahrheit gezeichnet, und ein Schmelz der Poesie ruht auf dem einfachen Gemälde, der es anziehend macht. — „Des Mädchens Liebe“ (Beitrag zur Weiberemancipation) nennt der Verfasser einen Cyclus von Liedern, „die aus der Seele eines südlichen Mädchens gedichtet sind.“ — „Nichts, als die Form“ — sagt er — „ist mein, und selbst diese ward so von selbst durch die Reife des Gefühls und den Schwung der Gedanken, daß ich mir so gut, wie gar nichts, davon zuschreibe.“ Der Verfasser scheint, in Rücksicht der Person des südlichen Mädchens, diese Lieder etwas höher anzuschlagen, als ich es vermag. Mir scheinen sie, bei manchem hübschen Gedanken, doch nicht bedeutend genug, daß sie „einen Beitrag zur Emancipationsfrage,“ den er dadurch beabsichtigt, liefern könnten. Hätte der geistreiche Verfasser uns dafür lieber noch einen eigenen, selbstständigen Beitrag gespendet! Die Ausstattung ist sehr anständig.

Familienbilder von Eugen Rispart. Zwei Theile. Erster Theil: Mutter und Sohn. Zweiter Theil: Tante und Nefte und Bruder und Schwester.

Die den ersten Theil ausfüllende Familie beruht nicht eben auf den reinsten Elementen. Und das grade versteht das Romantische oder vielmehr Romanhafte mit hinreichendem Nahrungsstoffe. Täuschung durch Gespensterpuk und hauptsächlich Kindervertauschung, erzeugt Verwicklungen, welche besonders trostlos für den

den Titel zur Hälfte bildenden Sohn ausfallen, zuletzt aber doch so befriedigend für ihn, wie für die nach einem glücklichen Exitus für die mit Untergang bedrohte Liebe, seufzende, schöne Leserin, sich umgestalten.

Anfangs ist man wegen der ungewöhnlichen Umständlichkeit, besonders des Dialogs versucht, sich Herrn Rispart in Frauenkleidung zu denken, im Fortgange der Lektüre aber und zumal in Folge mehrerer, eine Darstellung der Vergangenheit nachholenden, durch gutes Charakteristisches zum Theil empfohlenen Briefe, glaubt man ihm die Männertracht nicht streitig machen zu dürfen.

Daß mit „Mutter und Sohn,“ „Tante und Nefte“ aus Einer Familie stammen, ergibt sich schon auf den ersten Blick. Sie theilen die Vorzüge, wie die Mängel mit „Mutter und Sohn.“ Gemüthvolle Schilderungen, psychologische, zum Theil recht sinnreich begründete Expositionen und ein anmuthiger Vortrag bemühen sich, uns mit dem hier und da vorkommenden Zuviel an Breite und Länge auszuföhnen. Uebrigens erstreckt sich die Familienähnlichkeit der Erzählung „Tante und Nefte“ mit der im ersten Theile sogar auf die Entwicklung, indem die von den Vätern veranlaßten Spaltungen beide Mal durch die Kinder vollständig reparirt werden.

Das alles ist jedoch durchaus nicht der Fall in der dritten, unter dem Titel: „Bruder und Schwester“ gegebenen Novelle. Ueberhaupt weicht diese im Innern und Außern so bedeutend ab von ihren zwei Vorgängerinnen, daß sich der Verfasser darin kaum wiedererkennen läßt. Denn während er in den ersten zuweilen von seinem Stoffe überwältigt wird, beherrscht er ihn hier mit ungemeiner Virtuosität und Meisterschaft. Bruder und Schwester bieten ein höchst interessantes Genrebild, dessen Einzelheiten trefflich in einander greifen und das durch richtig abgemessene Proportionen Farbenfrische und eine zweckmäßige Vertheilung von Schatten und Licht fortwährend uns fesselt. Die vorkommenden Charaktere sind auf das Kräftigste individualisirt und geben, ohne im Mindesten in Karrikatur zu verfallen, ein verflorenes, militärisches Zeitalter getreulich wieder, das schon in der Wirklichkeit an manchen Stellen der Karrikatur überaus ähnlich sah. Fast alle seine Hauptgebräuche und Anomalien sind in der Novelle naturgetreu berührt. Mehrere der vorkommenden Personen mögen wohl Gestalten aus dem wirklichen Leben seyn, auch scheint der Fabel etwas Historisches zum Grunde zu liegen. So eigenthümlich und kraftvoll, als einnehmend, ist unter anderm der geniale Hauptheld des siebenjährigen Krieges geschildert. Möchte der Verfasser dem in diesem anziehenden Gemälde verfolgten Wege ferner seine Aufmerksamkeit

widmen. Der Beifall wird ihn dann auch künftig gewiß allezeit empfangen. Die buchhändlerische Ausstattung des Werkes ist gleichfalls zu loben, und zu bemerken vielleicht nicht ganz überflüssig, daß der Druckfehler darin nur wenige vorkommen. H. Meynert.

Erinnerungen aus meinem Leben. Zum Theil Studienbilder für Cavallerieoffiziere, Stallmeister, Bereiter, Pferdeärzte, Pferdezüchter, Pferdehändler, und jeden Kenner und Freund der Pferde von F. v. Tennecker. Erster Band. Altona, Hammerich. 1838. 8. VIII und 206 Seiten.

Der Verfasser hat sein Publikum auf dem Titel näher bezeichnet, und es ist in der That kein kleines. Für dieses aber sind die 28 Aufsätze der mannigfachsten Art, welche dieser erste Band enthält, gewiß sämmtlich ebenso lehrreich als unterhaltend. Der in diesem Fache auch als Theoretiker längst rühmlich bekannte Verfasser theilt hier seine vieljährigen und vielseitigen Erfahrungen in allen Beziehungen auf Pferde und deren Behandlung wie Beurtheilung, mit so vieler Offenheit, Sachkenntniß, guter Laune und redlicher Anerkennung mit, daß Belehrung wie Unterhaltung dabei Hand in Hand gehen werden. Ist enthalten die Aufsätze noch Anziehenderes als ihre Ueberschriften besagen, wie wir denn z. B. in dem: zu der weitem Ausbildung eines schon geübten, denkenden, aufmerksamen und besonnenen Reiters trägt mehr das Pferd selbst als irgend ein großer Meister der Reitkunst bei; die sehr ausführliche und ungemein interessante Lebensgeschichte des K. K. Stallmeisters und Direktors einer Kunstreiterschule de Bach finden. Ueberhaupt sind von vielen Bereitem, Stallmeistern, Veterinärärzten, Cavallerieoffizieren u. s. w. Lebensskizzen, Anekdoten und Mittheilungen an vielen Orten eingestreut, die in mehrfacher Hinsicht dem Werke Interesse und Werth verleihen. Th. Hell.

Betrachtungen eines protestantischen Rechtsgelehrten über das Verhältniß des Staats und der Kirche, veranlaßt durch die Angelegenheit des Erzbischofs von Köln I. — IV. Artikel, Minerva. April, Mai, Juni, August 1838, von (v. geh. Regier.-R.) K. E. Schmid.

Die Kölner Frage ist zwar so viel und vielfältig schon besprochen worden, daß fast niemand mehr nach derselben fragt; gleichwohl können wir nicht umhin, auf die angegebenen Artikel aufmerksam zu machen, weil sie sich durch gediegene Gründlichkeit, Klarheit, Mäßigung,

logische Anordnung und eine abgerundete Stylistik vor vielen andern rühmlich auszeichnen.

Der gelehrte Verfasser schiebt zuerst den Verlauf der Sache, mit jedesmaliger Anführung der dahin gehörigen Aktenstücke, historisch voraus, und geht sodann, *Minerva*, Juni S. 413 flg. zur eigentlichen Beleuchtung der Streitfrage über, und bemerkt, „daß das, was den Erzbischof von Köln persönlich angeht, sehr in den Hintergrund trete, da, selbst wenn er in der Sache Unrecht habe, der Pabst nur einziger Richter hierin seyn zu dürfen meine.“ Dieses führt nun auf eine Betrachtung des Grundverhältnisses zwischen Staat und Kirche. Sie sind Eins in Hinsicht auf Ursprung, Grundlage und höchsten Zweck, verschieden und getrennt in Hinsicht des Kreises, in welchem sie zu diesem Zwecke zu wirken haben. Die Kirche wirkt auf die Gesinnung durch moralische Mittel; der Staat lenkt das äußere Handeln zu demselben Zwecke durch Gebot, Zwang und Strafe. Alles äußere Handeln aber steht unter dem Staatsgesetze und somit fällt auch die Kirche selbst mit in diesen Kreis und die Schutz- und Schirmherrlichkeit (*Advokatie*), das Aufsichtsrecht (*ius circa sacra* und *placet regium*) selbst das Recht kirchlicher Reformen (*ius reformandi*) in soweit es die Entfernung von Hindernissen betrifft, die dem eigenen Zweck der Kirche in ihrer äußern Einrichtung entgegen stehen, gehören dem Staate. Eine ideale Kirche und ein idealer Staat können allerdings nie in feindselige Berührung kommen; allein die Kirche und der Staat des wirklichen Lebens erliegen den Unvollkommenheiten menschlichen Wirkens und müssen dem gemäß beurtheilt werden, doch sollen sie Hand in Hand gehen, jene zur Veredelung des innern Menschen, dieser zur Sicherung der äußern Verhältnisse wirkend. — Eine Kirche ist frei in allem, was ihren Lehrbegriff angeht, und der Staat kann ihr hierin nichts vorschreiben, also auch die Einsegnung einer Ehe, die sie für sündlich hielt, nicht befehlen, ob schon nach dem Religionsvergleiche von 1672 bei gemischten Ehen die Einsegnung des Pfarrers einer Confession genügt und auch von der katholischen Kirche für gültig anerkannt wird. Dergleichen stehen einer jeden Kirche zu: die Bestimmung ihrer innern Verfassung; die Einrichtung des Lehramts; Disciplin; Weihen, Stufen des Standes und der Amtsgewalt, *hierarchia ordinis et jurisdictionis*. Dieses sind die Freiheiten der Kirche dem Staate gegenüber.

Das Endurtheil des Verfassers über die vorliegende Streitfrage geht dahin: „daß nicht nur das Recht, sondern auch die Milde, Mäßigung und friedfertige Gesinnung auf Seiten der Regierung liege,“ — und er schließt

seine inhaltsreiche Abhandlung mit der Erklärung: „im Ganzen aber sind wir ernstlich und aufrichtig der Ueberzeugung, daß die Bahnen, welche die Völker zu durchlaufen haben, nicht von menschlichen Einsichten und Entschlüssen vorgezeichnet werden, und daß alle Bemühungen, die Entwicklung der Menschheit, zu welcher sie von der Vorsehung vorwärts geführt wird, in eine rückgängige Bewegung zu verwandeln, ihr Ziel verfehlen.“

A. Herrmann.

Zeitschriften = M u s t e r u n g.

LIII.

Außer Fortsetzungen früherer werthvoller Artikel bringt das Septemberheft der

M i n e r v a

den Anfang von trefflichen Bemerkungen über Lord Broughams geschichtliche Portraits u. s. w. aus dem *Edinburgh Review* nebst Betrachtungen über den Mißbrauch der Presse. Sehr zeitgemäß ist Dr. Guhrauers Aufsatz nach ungedruckten Nachrichten über eine frühere Unternehmung der Franzosen zur Gründung ihrer Herrschaft in Algier. Der Gallische Bund giebt eine Uebersetzung des sonderbaren offenbar untergeschobenen Aktenstücks, das in einer englischen Broschüre ohnlängst mitgetheilt worden, und auf Befehl Kaiser Nicolaus I. entworfen seyn soll. Auch die Schilderung der Rangstufen verschiedener größern Staaten Europa's ist interessant.

Im neunten Hefte der

Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur

finden wir ebenfalls mehrere Fortsetzungen. Außerdem eine anziehende Reise ins Lager von Abdel Kader am Schlusse des Jahres 1837 und Michel Chevaliers Betrachtungen über die Dampfschiffahrt, nach welchen im Jahre 1814 in England nur 2 Dampfböte vorhanden waren, während es 1836 deren bereits 600 gab.

Im

Gesellschafter Nr. 147.

bringt Victor Lenz neue Reisediscourse und G. Zimmermann singt das junge poetische Deutschland an. Merkwürdig ist Nr. 146 eine Druckfehleranzeige von Emerentius Scävola, welche die lustigsten Sachen von der Welt enthält. Aus dem Volkskalender von Gubiß sind Nr. 150 scherzhafte Wetterpropheten für 1839 abgedruckt.

Seinen Ausflug an die Ahr im Sommer 1838 schildert A. E. Beer in Nr. 182 bis 186 der

Zeitung für die elegante Welt.

Eine Correspondenz aus Nürnberg, Nr. 185 wird willkommen seyn.

Das

Berliner Conversationsblatt Nr. 73 bis 76 bringt ein Ferienbild von R. und ein Lebensbild von G. Fißau, das in seiner Tendenz sehr gut ist, der aber nicht Verse machen sollte wie:

Während hier vielleicht nur Einer
In dess' Aug' ne Thräne schimmert,

um im Literaturblatte Nr. 75 so streng gegen die Uebersetzer Molière's verfahren zu können. In Nr. 76 beginnt eine Novelle von Robert Otto, die Maler.

Mit Vergnügen begegnen wir in Nr. 179 flg. der

Allgemeinen Theaterzeitung von Bäuerle einem Fantasiestücke Dr. Herrmann Meynerts, Ewige Jugend! möchte er doch recht bald auch wieder die Beurtheilung der Darstellungen im Burgtheater zu Wien übernehmen. Für die in den übrigen Theatern dieser Hauptstadt leistet Heinrich Adami vieles Anziehende und Belehrende. In Nr. 194 lesen wir, daß unsere Uebersetzung der Familie Moronval, die wir in den Croteren 1836 unter dem Namen, das Geheimniß der Tiber lieferten, von Madame Carl unter dem Titel: das Abenteuer in Venedig für das Theater an der Wien bearbeitet worden sey, und dort ausnehmend gefallen habe. Da unsre Uebersetzung schon völlig dramatisch war, so möchten wir gern wissen, was der Dame, die sich als Verfasserin genannt hat, davon gehöre.

Zu dem beiliegenden Stahlstiche, der Schmuggler, liefert Perloßon in Nr. 187 flg. des

Kometen

eine Novelle, Eduard. Eine ausführliche Correspondenz aus Baugen (Budissin) in Nr. 183 flg. bespricht das dortige Auftreten Esclairs, an das wir kaum glauben können! Höchst komisch ist im Dampfswagen Nr. 37 die erste Fahrt eines Dachsen auf der Eisenbahn von Wurzen nach Leipzig.

Ferdinand von Gall beschreibt in Nr. 192 flg. der

Rosen

Upsala. In Nr. 198 endet Stolle's Rückkehr von Elba, und Nr. 109 beginnt eine historische Erzählung nach dem Polnischen des Anielowski, das Schloß der sieben Thürme. In diesen Blättern tritt ein uns noch unbekannter Dichter Fr. Günther aus Altenburg auf, dessen Romane uns sehr vielversprechend erscheinen. Warum Nr. 200 der unverdiente Ausfall gegen Emil Devrient? Ist das der

Prüfstein des Künstlerwerths? Vielleicht mehr der der Unfähigkeit des Publikums.

Wir finden in Nr. 14 und 16 der

Eisenbahn

die Fortsetzung und den Schluß des Berichtes der Reise des Königs von Sachsen von Triest nach Dalmatien. Nr. 17. verbreitet sich Brand, derselbe welcher die Berliner Klatschpost liefert, weiter über die sogenannte junge Literatur, besonders in der Journalistik. Nr. 18. wird ein neuer Artikel: Biographien literarischer Notabilitäten unserer Zeit begonnen und mit F. Adami der Anfang gemacht. Scharf werden in Nr. 21 Karl Beck's Dichtungen, der fahrende Poet, besprochen, so wie Nr. 22 der Paulus von Mendelsohn-Bartholdi. Uebrigens unter den mannigfachsten Rubriken das Mannigfachste, Nr. 24 auch ein Gedicht.

In Nr. 65 flg. von

Ost und West

erzählt Joh. Gabr. Seidl Sagen und Geschichten aus dem Lande der steiermärkischen Wenden mit gewohnter Geschicklichkeit nach. Schicksalswege von Paul Kasper beginnen in Nr. 66. Belehrend und anziehend zugleich ist eben da und weiter W. Häring's Aufsatz über das Slawenthum in der Mark. Die Klechten werden Nr. 69 fortgesetzt. Eine Novelle von Caroline Leonhard-Lyser in Nr. 70 flg. ist der Unbekannte überschrieben. Bellegno schildert die Nachspuren der Wenden auf Rügen. Eine Beilage über das Goldbergwerk zu Eyle (Eule) rührt vom Herausgeber Rudolph Glaser her. Auch ein Bogen mit Compositionen von E. Gräfebaum und Richter von Rittersberg gehört zu Nr. 68.

Ueber die

Gilpost

haben wir lange nichts mitgetheilt. Ihre Nummern von 33 bis 40 sind reichhaltig. N. Büchners Neujahrsnacht endet in Nr. 39. Von Nr. 34 bis 37 geht eine Novelle der Frau von Epinan, Maria. Von Nr. 40 an hat der rühmlich bekannte Novellist Ferdinand Stolle die Redaktion dieser Zeitschrift übernommen, be-thätigt sich gleich durch eine launige Erzählung, die Brautschau und läßt die besten Erwartungen für die Zukunft hegen. Das Brustbild Tamburini's wird mit den übrigen sehr gut ausgeführten Modebildern willkommen seyn.

Theodor Hell.